



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ernst, Paul: Neuer Glaube

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nordens, laßt die Aufträge, die ihr Europa gebt, uns zukommen; es wird euer Vorteil sein! Wir bauen euch Bahnen, deren ihr so dringend bedürft, um die Gebiete von Paraguay, Bolivien und Peru unter eure Herrschaft zu bringen, die nach dem Testament Bolivars euch gehören und die ihr bis jetzt nur deshalb noch nicht kontrolliert, weil euch das nötige Kleingeld dazu fehlt; wir haben es, kommt zu uns.

* * *

Wir fassen noch einmal zusammen: Das auf den panamerikanischen Kongressen wiederholt erörterte Korrelat der von Herrn von Dirksen in Heft 15 dieser Zeitschrift geistvoll zerpflückten Monroedoktrin ist das des freisinnigen argentinischen Juristen Drago: seit 1907 die Drago-Porter Doktrin. Aber sie soll den Stempel des Panamerikanischen tragen. Südamerika den Nordamerikanern. Nordamerika wird darüber wachen, daß kein Schweizer, Holländer oder Belgier — auch diese kleineren europäischen Nationen haben in Südamerika vielfach bedeutende wirtschaftliche Interessen — staatlichen Schutz erhält, wenn er in Muncion infolge der ewigen Partekämpfe um die Früchte seiner Lebensarbeit gebracht wird. Wenn sich jedoch die Duitseier und Guayaquileier gegen Yankeeübermut und -ausbeutung auflehnen, dann schickt man Sternenbannerkreuzer den braunen, breiten Fluß hinauf.



Neuer Glaube

Von Dr. Paul Ernst-Weimar



enn man das neunzehnte Jahrhundert im ganzen überblickt, so muß man sagen, daß es irreligiös war; Versuche romantischer Erneuerung alter Religiosität fanden zwar in den führenden Kreisen der Zeit statt, aber schon die Gleichzeitigen erkannten, daß es sich hier nicht um ernste Dinge handelte, sondern um eine Art von Spiel. Im Grunde war das neunzehnte Jahrhundert, wie das achtzehnte, intellektualistisch und optimistisch: es vergrößerte und organisierte unser Wissen, und indem es die Interessen des Erwerbs zur Herrschaft brachte, erzeugte es ungeahnte materielle Leistungen der Menschen, damit einen neuen großen Reichtum in den bürgerlichen, ein bis dahin unbekanntes Wohlleben in den arbeitenden Kreisen, und eine außerordentliche Bevölkerungsvermehrung. Wie diese Bevölkerungsvermehrung aus den weniger wertvollen Schichten des Volkes erfolgte,

so geschah die materielle Entfaltung auf Kosten der höheren geistigen Leistungen; Deutschland, bis in die fünfziger Jahre hinein zurückgehalten, entwickelte sich besonders schnell in den bezeichneten Richtungen, da es so viel nachzuholen hatte; man kann sich also nicht wundern, wenn hier die relative Barbarei besonders auffällig war.

Die Kirche organisiert zwar das religiöse Leben der Völker, aber sie veräußerlicht es auch, und die natürliche Entwicklung, wenn keine Störung eintritt, geht dahin, daß zuletzt der religiöse Inhalt schwindet und nur die leere Form übrigbleibt. Irgend etwas Wertvolles steckt aber immer noch auch in der leeren Form. Wenn schon die protestantische Gestalt des Christentums längst tot ist, so ist erst recht tot die katholische Gestalt; trotzdem bricht selbst in so geringen Befolgungen wie der Kulturkampf in Deutschland, vor kurzem das entsprechende staatliche Vorgehen in Frankreich, aus der toten Asche doch wieder eine Art religiöser Begeisterung hervor. Sie ist nur durch den Druck hervorgerufen und schwindet mit diesem: eine Bedeutung für die Zukunft der modernen Nationen hat sie nicht. Wie tot das Christentum heute ist, das sieht man am besten an der Geschichte der Heilsarmee. Die Bewegung wird ausgezeichnet geleitet; die Mittel, durch welche man auf Menschen wirken kann, sind genial angewendet; es ist sofort ein Bevölkerungsteil interessiert, welcher in seiner Not und Verzweiflung der Religion am zugänglichsten ist: und doch ist an Ernsthaftem nichts weiter herausgekommen wie unzulängliche soziale Versuche, denn den religiösen Erfolg kann man doch nicht ernsthaft nehmen, wenn er sich eben nur auf die Leute beschränkt, die nach ihrer inneren oder äußeren Situation jeden Strohalm zu ihrer Rettung ergreifen.

Eine Bewegung, die im vergangenen Jahr ein gewisses Aufsehen machte, wurde durch die Pensionierung des protestantischen Pfarrers Jatho verursacht. Man hat die protestantische Kirche hart geschmäht wegen der „Verfolgung“ des Mannes und an ihn und an die Bewegung, welche sein ja nicht so außerordentliches Martyrium hervorrief, gewisse Erwartungen geknüpft.

Der Protestantismus ist entstanden aus der religiösen Freiheit des einzelnen, genau so wie das Christentum überhaupt; noch heute behauptet er die Theorie von dem Laienpriestertum. Indem er sich dann mit jener *contradictio in adjecto*, die nun einmal jede historische Erscheinung auszeichnet, als protestantische Kirche konstituierte, kam es naturgemäß bald zu wirklichen Repressalien, und er, wie der Katholizismus, würde sie noch heute betreiben, wenn der moderne Staat es erlaubte. Die Pastoren sind Beamte dieser Kirche, welche angestellt werden und Gehalt bekommen dafür, daß sie die einmal von der Kirche angenommenen Ansichten lehren; bekanntlich müssen sie sich bei ihrem Amtsantritt ausdrücklich dazu verpflichten. Wie nun alle diese Verhältnisse durch bewußte und unbewußte Täuschung sehr verworren sind, kann ein Mann von Überzeugungstreue auf die Idee kommen, daß er lehren müsse, nicht was ihm amtsmäßig aufgetragen ist und wofür er bezahlt bekommt, sondern was ihm sein „Ge-

wissen“ eingibt. Rechtlich wäre die Kirche jedenfalls im Recht, wenn sie den Mann nicht nur pensionierte, sondern überhaupt absetzte; was würde denn der Staat etwa mit einem Amtsrichter machen, der plötzlich nach seinem „Gewissen“ richtete und nicht nach dem Gesetzbuch? Man muß sich sogar wundern, daß Jatho nicht schon von selber aus seinem Amt ging. Ideell hat die Kirche auch recht: denn sie erhielt die Tradition, die doch durch jahrhundertelange Arbeit bedeutender Männer geschaffen ist und immerhin noch mehr wert sein wird wie eine nichtige Tagesmeinung. Von „Reherrichten“ kann hier überhaupt keine Rede sein, denn als Privatmann kann Herr Jatho glauben und lehren, was er will.

Nur in religiös aufgeregten Zeiten erleben viele die Religion; in normalen Zeiten ist unter den Menschen das religiöse Erlebnis so selten wie das Erlebnis der Liebe oder der Kunst, trotzdem jeder glaubt, er habe es gehabt. Gerade daß die Kirche sich niederläßt, dieser staatlich gewünschte Ersatz der Religion, ist ja der Beweis dafür. Alles, was Jatho zu sagen hatte, waren Verneinungen: er glaubt nicht an die persönliche Unsterblichkeit, an den Opfertod Christi, überhaupt nicht an den transzendenten Gott, und nach der allbekanntesten Theologenart schiebt er den durchaus klaren Worten und Begriffen des Dogmas seine eigenen respektive die allgemeinliberalen, mehr oder weniger unklaren, stets aber anderen Worte und Begriffe unter. Das große Publikum merkt ja diese Verwechslungen nicht, das Konsistorium und er selber werden sich auch nicht klar über die intellektuelle Unehrllichkeit dieses Betriebes gewesen sein, denn die Unterlegungen sind eben seit altersher theologische Sitte. Jemand, der an die Sauberkeit der modernen wissenschaftlichen Arbeit gewöhnt ist, kann sich nur mit Entrüstung von solchem Betrieb abwenden. Aber selbst wenn man darüber hinweggehen will: was ist denn damit getan, daß einer gewisse Dinge nicht glaubt? Nur der Glaube schafft etwas. Nicht die liberalen Auguren haben ihrer Zeit das Christentum geschaffen, sondern die verzweifelten und heldenhaften Männer, welche das Furchtbare, das Entsetzliche glaubten: daß Gott für unsere Sünden als Mensch den Verbrechertod gestorben ist, daß wir im Abendmahl sein, Gottes, Fleisch und Blut genießen.

Eine Bewegung beweist noch gar nichts für den Mann, der sie entfacht. Offenbar gärt es im Volk, und die Menschen suchen neue Religion; der Steine, welche die Kirche ihnen zu bieten hat, sind sie überdrüssig, und sie merken nicht gleich, daß Leute wie Jatho, oder wie die Monisten und Welträtsellöser, ihnen noch nicht einmal diese Steine zu bieten haben.

Wenn wir uns klarmachen wollen, woher uns heute eine religiöse Erneuerung kommen kann, und wenn wir etwa vorhandene Anfänge erkennen wollen, so werden wir am besten tun, uns nach der Analogie des entstehenden Christentums zu richten. Die neueren Forscher, welche einen scheinbar nebensächlichen Umstand untersuchten, nämlich, ob Jesus eine historische Persönlichkeit oder eine mythische Gestalt sei, haben die Elemente, aus denen sich das Christentum bildete, soweit das möglich ist, zusammengestellt. Danach scheint etwa seit dem

Zusammenbrechen des naiven alten Götterglaubens, der bloß sittlich indifferente, von menschlichen Leidenschaften bewegte Mächte kennt, denen die Menschen gehorchen müssen, weil sie eben die schwächeren sind, in den Völkern eine allgemeine Unruhe entstanden zu sein, die sich um die Tatsache des Leidens und um den Glauben an menschliche Verschuldung drehte: Wenn sittliche Götter herrschen, wie erklärt sich dann das Leiden der Menschen. Durch ihr sittliches Verschulden. Aber wenn nun der Gerechte leidet? Deuterojesajas schildert das Leiden des Gerechten in furchtbar leidenschaftlichen Ausdrücken, denen man die Dualen jener suchenden Zeiten anmerkt. Hiob ist gedichtet als eine Antwort auf die Frage. Die griechische Tragödie (ich kann die „tragische Schuld“ noch nicht bei den Dichtern finden, sie scheint mir erst durch Aristoteles in ihre Werke hineininterpretiert) gibt eine andere Antwort. Beide, die europäische und die asiatische Antwort, sind bezeichnend: der Jude steht tief unter dem Griechen mit seinem immer noch anthropopathischen Gott und Teufel; der Grieche läßt seinen Helden stolz tragen und durch Freiheit der Empfindung gegenüber dem Leid das Leid überwinden; und indem er das in dem großen Schwung eines gewaltigen rhythmischen Kunstwerks darstellt — der Rhythmus der Spannung und Lösung hat schon etwas Religiöses — befreit er den Zuschauer selber vom Leid — diese Befreiung meint vielleicht Aristoteles mit seiner „Reinigung“. Wie schnell dann die Entwicklung geht, sieht man, wenn Aristoteles schon in den stolzen Gestalten der Tragödie die „Schuld“ findet. Man muß offenbar geschlossen haben: Alle Menschen leiden; die Götter sind gerecht; also müssen alle Menschen schuldig sein. Die ästhetische Lösung der Tragiker ward vergessen, die Lösung des Hiob mußte den Höherstehenden wohl ungeeignet erscheinen.

Nur sehr wenige Menschen vermögen sich in den reinen Höhen des vorurteilsfreien Denkens zu halten. Bei vielen, auch unter den Höchststehenden, vermischte sich der Begriff der Schuld mit den noch nicht abgestorbenen Begriffen der alten Opfer- und sonstigen Verpflichtungen gegenüber den noch in der alten Weise als mächtige Dämonen vorgestellten Göttern. Die Mysterienkulte boten sich an, den Menschen von dieser Schuld zu reinigen, und es geschah wohl von Anfang an, daß solche Mysterienreinigung von dem Zorn beleidigter Götter auch auf eine Art Sündenvergebung ging. Je tiefer wir ins Volk gehen, desto mehr werden allerhand wirre Vorstellungen aus uralten Gebräuchen und Glauben überhandnehmen und aus dem klaren Bewußtsein sittlicher Schuld, die gesühnt werden muß durch Leiden, eine dumpfe Angst werden vor der Rache der Götter für ungewollte Beleidigungen. Mit dem Hellenismus, dann mit dem römischen Reich hatte sich zudem die Kenntnis von unzähligen, früher unbekanntem Göttern fremder Völker vermehrt, die man ja doch alle als existierend dachte und fürchten mußte.

Seit dem Beginn dieser Vorstellungen wurde nun ein uralter orientalischer Glaube wieder lebendig, oder er wurde vielmehr umgedeutet, vom sterbenden und wieder auferstehenden Gott. Man nimmt heute an, daß er entstanden sei

aus der religiösen Empfindung der untergehenden und wieder aufgehenden Sonne, oder der im Winter sterbenden und im Frühjahr wieder erstehenden Natur. Wie das auch sei: in unbestimmter Weise — man darf solche Dinge nicht allzu begrifflich fassen; das sind Vorgänge jenseits des Verstandes — glaubte man, daß dieser Leidende Gott die Menschen entschühne. Auch hier haben sich die Griechen zurückgehalten, wenn schon sie die betreffenden Götter aus dem Orient übernahmen. Merkwürdig ist jedenfalls die Beziehung des Dionysos zur Tragödie. Ein Gott, der das Leiden der Welt auf sich nimmt, der zur Sühne für die Schuld der Menschen stirbt — das ist der tiefste Mythos, den die Menschen geschaffen haben. Später hat man, in Weiterdeutung der Lehren des Paulus, das alles begrifflich konstruiert: die Menschen alle durch die Erbsünde befleckt, der gerechte Gott nach Sühne verlangend, Christus den stellvertretenden Opfertod sterbend; diese juristische Rationalisierung muß man vergessen, man darf nur an den bestimmten Empfindungskomplex denken; man muß sich etwa an Lehren erinnern wie die der Karpokratianer: „Jeder Seele droht die Wiedergeburt, wenn sie nicht schon im ersten Verkehr dieses Lebens allen Verlockungen nachgibt. Denn die Verbrechen sind ein Tribut an das Leben . . . wenn einige schon in einer Verkörperung in alle Verfehlungen aufgehen, dann kommen sie nicht nochmals in einen Körper, sondern da sie alle Verfehlungen erfüllt haben, so werden sie von der Verkörperung befreit.“ Wenn man sich die graufige Verzweiflung klar macht, welche herrschen mußte, damit so furchtbare Lehren nicht nur entstehen, sondern auch weite Verbreitung finden konnten, dann wird man beginnen, die heute fast unverstandene Lehre von dem sterbenden Gott zu verstehen.

Suchen nach einer Möglichkeit, die Leiden des Lebens zu ertragen, in den geistig höchsten Schichten der Gesellschaft; Suchen nach Befreiung von der Schuld in den niederen Schichten; wilde abergläubische Angst und sinnlose Verzweiflung in den unkultivierten Gemütern: das waren die Vorbedingungen für die Entstehung des Christentums; als aus den vorhandenen Elementen eine Lehre zusammenschloß, in welcher die Menschen eine Rettung sahen, da war es entstanden; als die am meisten verzweifelten und geängstigten Menschen sie mit Enthusiasmus aufnahmen, da begann ihre Verbreitung über die damalige Welt. Eine Befreiung, eine Erlösung war das Christentum, wie es noch heute bei wilden und barbarischen Völkern eine Befreiung und Erlösung ist.

Rufen wir uns ins Gedächtnis zurück: Was war der Inhalt der Reformation? Die Menschen waren verzweifelt durch das Bewußtsein der Schuld; die mechanische Theorie der guten Werke, zu der die Kirche gekommen war, genügte nicht, sie zu beruhigen; da stellte Luther seine aus Paulus abgeleitete Rechtfertigungstheorie auf, und wieder wurden die Menschen erlöst und befreit.

Ein Bedürfnis nach Erlösung und nach Befreiung ist die Voraussetzung der höheren Religion. Wenn wir heute Ansätze einer neuen Religion suchen wollen, so müssen wir zunächst die Sehnsucht nach Erlösung und Befreiung suchen.

Wenn wir sie an den Stellen erwarten, wo sie früher war, so werden wir zu dem Resultat kommen: nicht nur ist sie nicht vorhanden, es ist auch ganz ausgeschlossen, daß sie auf irgendeine Weise kommen könnte.

Es hängt vielleicht damit zusammen, daß seit Beginn der Neuzeit die Menschen durch die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse enger miteinander verbunden sind wie früher. Früher lebte der einzelne im wesentlichen in eigener Wirtschaft, die dem persönlichen Gebrauche diente und über diesen hinaus kaum Ziele und Zwecke hatte. Die Menschheit bestand aus abgeschlossenen Kulturen, diese aus abgeschlossenen Ländern, diese aus abgeschlossenen kleinen Staaten, und in den kleinen Staaten gab es wieder abgeschlossene kleinere Organisationen bis herab zum Haushalt des einzelnen Familienvaters. Heute ist die ganze Erde durch den Warenverkehr verbunden, und in den Kulturländern ist der primitivste Kleinbauer abhängig von den großen allgemeinen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bewegungen: eine Lohnerhöhung in Japan macht sich beim Hausarbeiter im Fichtelgebirge spürbar. Der isolierte einzelne mußte früher notwendig auf den Gedanken eines für ihn sorgenden Gottes kommen, wenn er nicht an einen sinnlosen Zufall glauben wollte, und die Leiden, die ihn trafen, mußte er auffassen als berechnet für seine Persönlichkeit; denn er konnte nicht über den Zaun sehen und die allgemeinen Ursachen der Weltbewegungen erkennen. Heute weiß jeder: Was geschieht, das geschieht vielen; man kann sich nicht vorstellen, daß diese eine persönliche Beziehung zu einem Gott haben, der ihre Geschehnisse leitet, sondern man kann sich nur denken, daß eine allgemeine Bewegung in den Weltvorgängen ist, welche durch eine Kette von allgemeinen Ursachen und Wirkungen bestimmt ist, ohne irgendeine Beziehung zu dem Wollen oder Fürchten einzelner Persönlichkeiten. Das Leiden verliert so das Exzeptionelle, das es früher hatte. Nun glaubt ein jeder Mensch ein Recht auf Glück zu haben, ohne diesen Glauben hätte er nicht den Lebenstrieb; und ein Leiden, das scheinbar nur ihn allein trifft, ohne zureichenden allgemeinen Grund, muß ihn auf das tiefste erregen, denn es stellt die Wichtigkeit seines Lebenstriebes in Frage — in der Art der alten Frommen ausgedrückt: Wie ist es möglich, daß Gott den Gerechten leiden läßt? Hat das Leiden aber diesen Charakter des Exzeptionellen verloren, wird es empfindungsmäßig mit eingereicht in die allgemein zu erwartenden, weil im Weltlauf bedingten Vorkommnisse, so verliert es offenbar seinen Hauptstachel; die Menschen sagen sich: Das Leiden ist mit dem Leben untrennbar verbunden, wie es die Freude ist, und die Aufgabe des einzelnen besteht hier lediglich darin, sich in diesen Umständen einzurichten. Es entwickelt sich jener nüchterne Heroismus, der auch in anderen Dingen charakteristisch für unsere Zeit ist. Gleichzeitig wird das Gefühl der Verschuldung schwächer. Es handelt nicht mehr der isolierte Mensch, der seine Leidenschaften aus seinem Inneren heraus wirken läßt und dadurch vor Gott schuldig wird, sondern der Mensch, welcher nur ein Rad in einer großen Maschinerie ist, seine Antriebe von außen bekommt und

ihnen, nach seiner sozialen Stellung, notwendig folgen muß. Man denke, wie noch Shakespeare selbst seine Könige lediglich aus ihrer Leidenschaft heraus handeln läßt, wie ja denn seine ganze Dichtung lediglich ein Ausfichheraussetzen einer dominierenden Leidenschaft ist, und wie ein Heutiger, wenn er einen König darstellen wollte, den gebundensten und gezwungensten Menschen schildern müßte. In der Zeit, ehe das Schuldgefühl unter den Menschen war, erschien das Handeln der Menschen als Resultat göttlicher Eingebungen, die Menschen waren unverantwortlich; auf einer höheren Stufe haben wir nach dem Intermezzo des Christentums heute die Unverantwortlichkeit wieder.

Noch einmal sei es gesagt: Solche Dinge sind dem einzelnen wie der Menge nicht begrifflich klar, sie äußern sich auch kaum in zusammenhängenden Theorien; aber da sind Empfindungen, welche unser aller Leben heute zugrunde liegen, welche unbewußt in unserer Kunst zum Ausdruck kommen, unsere gesellschaftlichen Anschauungen bilden, unsere Wertschätzungen beeinflussen, soweit die nicht noch durch Überkommenes gebildet sind.

Also, wenn die vorigen Ausführungen richtig waren, so würden die Menschen heute nicht vom Leiden erlöst werden müssen, weil sie besser gelernt haben, das Leiden zu ertragen, und nicht von der Schuld, weil das Schuldgefühl geschwächt ist. Wo wäre dann aber die Verzweiflung und die Not, aus der heraus das Bedürfnis nach Religion, Religion selber sich entwickeln würde?

Hier wird es noch schwieriger, Worte und Gedanken zu finden. Wer vorurteilsfrei unser heutiges Leben betrachtet, der muß die Not und die Verzweiflung der Menschen fühlen, und in tausend Dingen wird er ein Suchen nach einer Erlösung durch einen neuen Glauben sehen: in den Ausschweifungen und Lasteren; der Betäubung durch übermäßige Arbeit und sinnlosen Genuß; der allgemeinen Auflösung aller menschlichen Bande; der Zuchtlosigkeit und Respektlosigkeit, dem Schwinden der Würde und Selbstachtung; dem ratlosen Irren und Suchen in banal verstandener Wissenschaft; dem leidenschaftlichen Streben, die Persönlichkeit zu verlieren, indem man sich als Berufsmensch zu einer Funktion macht, oder indem man sich in Sensationen auflöst als ästhetischer Mensch, oder indem man sich unter das Joch einer zum Aberglauben gewordenen Religion beugt wie die Frommen — indem man merkwürdigerweise dabei immer glaubt, daß man dadurch die Persönlichkeit gerade erhalte.

Denn indem Leiden und Schuld ihre alte Bedeutung verloren haben, hat das Leben des einzelnen ja auch den größten Teil seines Sinns eingebüßt. Wenn früher die scheinbare Zufälligkeit des Lebens sich auflöste durch den Glauben an göttliche Leitung des einzelnen, so scheint heute der einzelne weder für sich noch für Gott eine Bedeutung mehr zu haben; er ist scheinbar in eine Kategorie hinabgedrückt mit den Naturwesen, welche werden und vergehen als einzelne, damit die Art sich erhält. Allerhand Mythologie entspringt aus diesen Gedankengängen; freilich müssen wir die moderne Mythologie anderswo suchen als die alte, wenigstens, als die alte uns heute erscheint: nämlich in den

Wissenschaften. Die Darwinische Theorie war ein solcher Versuch, nach Überwindung des beschränkten Standpunktes und der engen Interessen des einzelnen einen neuen Sinn des Lebens zu gewinnen, indem man eine unendliche Entwicklung der Lebewesen von geringeren Formen zu immer höheren annahm; unter den widerspruchsvollen Gedankenreihen von Nietzsche geht die eine auf eine Art Anpassung solcher Entwicklungsansichten auf bewußte Höherentwicklung der Menschheit, daß also der Sinn unseres Lebens wäre, an einer Höherentwicklung des Menschen zu arbeiten. Die Deszendenztheorie ist zusammengebrochen, der Übermenschengedanke ein glänzender Einfall geblieben: aber in solchen Richtungen sucht die Seele der modernen Menschheit nach Religion, nach einer neuen Religion, nach einer Religion von einer Art, wie sie noch nie da war: die mehr sein würde wie jeder frühere Glaube, nämlich nicht bloß die gemeine Not des Leidenden und verängstigten Geschöpfes hebt, um ihm ein stilles Glück zu verschaffen, sondern in hoher Gestimmung diese Not überwindet, indem sie dem Leidenden und Verängstigten ein Ziel seines Leidens und seiner Angst zeigt.

Zum ersten Male seit es Menschen gibt, erscheint als der Typus des Menschen nicht mehr der Herrscher, der Denker, der Fromme, der Genieße, der Reiche, der irgendwie von der gemeinen Last des Lebens Befreite, sondern der Arbeiter. Lassen wir uns nicht durch ästhetische Rhetoren täuschen: in uns Heutigen allen ist das tiefste Gefühl, daß nur die Arbeit für andere Menschenwürde verleiht, nicht Adel, Besitz, Schönheit oder Begabung. Dieses Gefühl ist noch sehr jung, und vorher war es noch nie in der Welt; aber schon beginnen wir den, der nicht arbeitet, nicht mehr als verächtlich, sondern als lächerlich zu empfinden, so schnell hat es sich verbreitet. Die Arbeit für andere bedeutet aber das Aufgeben der Persönlichkeit als Selbstzweck; und indem sie in gegenseitigem Austausch stattfindet: des Oberen für den Unteren, des Unteren für den Oberen, bedeutet sie das Aufgeben aller einzelnen Persönlichkeiten für etwas, das man die Gesamtheit, oder die Gesellschaft, oder die Menschheit nennen mag. Wir Heutige mögen uns als Ameisen vorkommen, die auf irgendeine Weise durch einen Trieb geleitet, der dem einzelnen nicht bewußt und klar wird, für ihre Gesamtheit eine Arbeit schaffen.

Offenbar ist die Frage nach dem Sinn des Lebens hier nun aber bloß zurückgeschoben. Wenn der einzelne nur noch für die Gesamtheit lebt, wofür lebt dann die Gesamtheit?

Und hier scheint mir der moderne Glaube und die Mystik des zwanzigsten Jahrhunderts zu beginnen.

Religion ist ein Massengefühl, nicht ein Gefühl einzelner. Wir heute stehen allzusehr unter dem Eindruck der Veräußerlichung und Verbürgerlichung der Religion durch die Kirchen und denken daher leicht, daß wirkliche Religion nur der einzelne im stillen Kämmerlein hat. Aber wir müssen dieses Epigonentum religiöser Zeiten vergessen: stets, wo Religion lebendig war, war sie

auch eine Sache der Masse, im Anfang des Christentums, selbst in den Zeiten der Mystik, in der Reformationszeit, in der pietistischen Bewegung. Auch heute müssen wir sie deshalb da suchen, wo Massen in Erregung geraten.

Nach langem Schweigen der Völker waren es zuerst die nationalen Empfindungen, welche Massenbewegungen schufen. Für unseren heutigen Kulturkreis wurden sie erzeugt durch die französische Revolution, die geistigen Erregungen, welche ihr vorangingen, und die politischen, welche ihr folgten; vorher existierten sie nicht, erst durch sie sind innerhalb des modernen Staatssystems die heutigen Nationen entstanden: Massen von verschiedener Herkunft, verschiedener Klassenangehörigkeit, verschiedener Bildung, selbst, wie in der Schweiz und den Vereinigten Staaten, von verschiedener Sprache, die sich doch als etwas Zusammengehöriges, als eine Einheit empfinden. Während der Revolution entstehen die ersten Klassengefühle, die dann im neunzehnten Jahrhundert sich immer mehr nuancieren; sie gehen quer durch die Nationen hindurch und ballen sogar, wie bei den Industriearbeitern, Gruppen verschiedener Nationen zusammen. Schon lange ist von Beobachtern anerkannt, daß in den Bewegungen, welche durch diese Gefühle und Empfindungen erzeugt werden, Handlungen und Gesinnungen zutage treten, die man nur als religiöse bezeichnen kann. Es sollen hier nur die allerklarsten Dinge erwähnt werden, deshalb wird von zarteren Erscheinungen geschwiegen, etwa der merkwürdigen Ausbreitung der Humanitätsideale, welche eine praktisch törichte, in der Empfindung aber großartige Vorstellung von der Gemeinschaft der gesamten Menschheit erzeugen: höchst merkwürdig am Vorabend eines Kampfes auf Leben und Tod, den die Europäer gegen die Mongolen werden führen müssen. In allen diesen Ideen, Idealen, Empfindungen, Vorstellungen lebt etwas merkwürdig Zwingendes, welches die Menschen oft gegen ihre direkten persönlichen Interessen und Neigungen treibt zu Handlungen, deren Ziele in vielen Fällen kaum vernünftiger zu nennen sind wie etwa das tausendjährige Reich der alten Christen. Diejenigen Menschen, welche die Schrift „das Salz der Erde“ nennt — die anderen, die geistig Toten, kommen ja nicht in Frage — sind hier beschäftigt, hier vergessen sie die quälende Frage nach dem Sinn und Zweck des Lebens — ihres Lebens.

Woher mag nun der merkwürdige Glaube kommen, daß eine Arbeit „für die Menschheit“ zweckvoll sei, eine Arbeit für die bloß persönlichen Interessen zwecklos? Wie schon gesagt, da die Menschheit doch nur die Summe der einzelnen ist, kann rein logisch doch hier nichts prinzipiell Neues entstehen; und doch fühlen wir das Neue.

Hier kann man wohl nicht weitergehen, hier beginnen die Geheimnisse für unseren Verstand. Man sollte sich da vor metaphysischen Worten hüten, wie „Selbstdarstellung Gottes in der Menschheit“ und ähnliches, das an Hegelsche Terminologie anklängt, ähnlich wie die moderne Biologie gut täte, das gefährliche Wort „Lebenskraft“ zu vermeiden: durch solche Worte macht man nichts klarer, sondern man verwirrt nur und erweckt durch Assoziationen falsche Vor-

stellungen. Wir müssen uns vorstellen, daß „Zweck“ nur ein aus dem begrenzten — und vielleicht aus einer falschen Perspektive betrachteten — individuellen Leben erzeugter Begriff ist; daß solche Begriffe für die Menschheit nicht existieren können, da die Menschheit zwar empfindet und handelt, aber nicht reflektiert, wie das Individuum; daß des Individuums ganze Seligkeit nur die Seligkeit des Weibes ist, das im Manne aufgeht, weil, wie der Mann glaubt, die ihr unbekanntes Natur für ihre Zwecke dieses Aufgehen braucht: so gingen die Christen im gütigen Gott auf, so wir heute in der Menschheit. Ist das Kind, das aus der Liebe des Weibes zum Manne entstand, ein Zweck, ein Neues, ein Fortschritt, eine Entwicklung, oder wie man sonst sagen mag? Das sind falsche Worte; das liebende Weib lebt in seiner Liebe, und nicht mehr lebt es für das künftige Kind wie das Kind für das Weib. Die alten Mystiker haben das eingesehen, wenn sie sagten: Der Mensch lebt durch Gott, und Gott lebt durch den Menschen.

Hier löst sich auch wohl die Frage nach der persönlichen Unsterblichkeit.

Frühere Zeiten hatten es ja leichter wie wir, diese Dinge zu formulieren: sie drückten das, was immer nur Empfindung bleiben kann und als solche sehr schwer mitteilbar ist — ein Punkt, den man meines Erachtens immer vergißt, wenn man die Lehren der Mystiker betrachtet, die eben nicht Lehren sind, sondern ein unbeholfenes Stammeln in der Sprache der jedesmaligen Zeit, um Dinge mitzuteilen, die man nicht mitteilen kann — sie drückten das, was nur Empfindung ist, naiv durch ein Symbol aus der Erfahrung aus: so wurde schon Gott geschaffen aus der Erfahrung des Herrn, Vaters, Erzeugers, Schöpfers. So formulierte man auch den Begriff der persönlichen Unsterblichkeit; und wie in diesen Dingen die uraltesten Gedanken und Triebe der Menschheit noch lebendig sind; sicher ist der uneingestandene Hauptgrund, der so lange die endlich im letzten Jahre eingeführte Feuerbestattung in Preußen verhütet hat, ein halb abergläubisches Befürchten wegen der Unsterblichkeit gewesen.

Jeder bedeutende Mensch hat das Bewußtsein einer Leitung seiner Geschicke durch Gott, oder einen Glauben an ein transzendentes Subjekt, oder wie man sich mythisch ausdrücken mag, er ist auch gewiß, daß er mit dem Tode nicht gänzlich stirbt. Schon, wenn man diesen einfachen Ausdruck gebraucht, dann sagt man ja viel und ist nicht weit entfernt von jenem gewaltigen Mythos der Auferstehung und des jüngsten Gerichts, der dann sofort wieder buchstäblich gefaßt und etwa von Leuten, wie unsere liberalen Theologen sind, nicht geglaubt werden kann. Mir scheint, daß wir heute das, was unser Wesentliches ist, klarer erkennen können wie früher, damit erwarten wir die Unsterblichkeit für etwas anderes als frühere Zeiten.

Es scheint, daß die Menschen heute wieder versuchen wollen, eine Metaphysik zu schaffen. Am glücklichsten scheinen die französischen Denker zu sein; wenn ich sie recht verstehe, so lassen sie Kant zur Seite liegen und bauen auf des Cartesius Selbstbewußtsein des Ich auf. Die Gefahren dieser neuen Meta-

physik sollte man sich nicht verhehlen: auch sie will versuchen, Probleme zu lösen mit den Mitteln der Vernunft, die über jeder Vernunft sind.

Das Christentum wäre gewiß nicht möglich gewesen ohne Plato: aber mir scheint, daß Plato von Protagoras mehr gelernt hat, als er zugeben wollte, und daß es dessen Schule war, die ihn zu dem fruchtbarsten Philosophen gemacht hat, nämlich zu einem Philosophen, der genau wußte, daß er eine Dichtung von Begriffen gab, einen Mythos, etwas, das mehr zu den alten Tragödien gehört, zu den Erzählungen von Prometheus, Drest, Dionysos und Ödipus, oder zu den Religionen, etwa so, daß seine Werke ein geistiges Eleufis darstellen: unsere modernen Metaphysiker wären gewiß schwerwiegender, wenn sie leichter und ernster, wenn sie heiterer wären.



Städtische Musterlichtbildbühnen

Ihre Bedeutung für die Reform des Kinematographenwesens, für Volks- und Jugenderziehung

Von Oberlehrer Dr. W. Warstat-Altona



ie Schäden, um deretwillen eine der genialsten Erfindungen unserer Zeit, der Kinematograph, in Verruf geraten ist, haben sich hauptsächlich auf zwei Gebieten geltend gemacht, auf kulturellem und auf wirtschaftlichem.

In die „Lichtspielhäuser“ eingedrungen, könnte der Kinematograph ein Mittel zur Befriedigung einer gesunden Schaulust und zugleich ein Mittel zu gefälliger Belehrung sein. Statt dessen aber ist er heute nur ein Mittel zur Befriedigung der Sensationslust der Masse und aller ihr verwandten niedrigen Instinkte; statt mitzuwirken bei einer zielbewußten Volks- und Jugenderziehung bewirkt er heute vielmehr weit häufiger eine Volks- und Jugendverführung.

Und auf wirtschaftlichem Gebiete machen sich die Schäden, die mit der ungeheuern und schnellen Entwicklung der Filmindustrie einerseits, und mit dem Emporwuchern der Kinematographentheater andererseits, verbunden sind, sogar in doppelter Beziehung schwer fühlbar. Speziell unsere nationale Volkswirtschaft muß es bedauern, daß der Filmmarkt vorläufig noch von der ausländischen, der französischen Filmindustrie vor allem beherrscht wird; aber auch italienische, dänische, englische und amerikanische Firmen verfügen über so große Hilfsmittel, über ein so großes Geschick und eine so große Feinfühligkeit für den Ungeschmack